

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 11

Artikel: Die Hennen auf dem Schrank
Autor: Zimmermann, Marie-Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hennen auf dem Schränk

Marie-Louise Zimmermann

Auf dem Kleiderschrank unserer kleinen Töchter sitzen drei Hennen, bunte Keramiktiere, die mit Sparbatzen gefüttert werden. Es ist verboten, sie herunterzuholen, weil die Münzen in ihrem Bauch bleiben sollen, bis sie zur Bank getragen werden. — Eigentlich hatte ich mir geschworen, meine Kinder würden nie eine Sparkasse haben. In meiner Kindheit spielte die Erziehung zum Sparen eine wichtige Rolle, und ich legte jahrelang getreulich jeden Zwanziger beiseite — um das so sauer erworbene Vermögen dann vor der Hochzeit in ein paar Leintücher umzutauschen. Als Kind hätte man damit das Paradies kaufen können! Und hat diese Erziehung zum Sparen etwa meinen Charakter verbessert? Im Gegenteil: Als ich dann endlich frei über eigenes Geld verfügen konnte, warf ich es lustvoll zu allen Fenstern hinaus. Nein, meine Kinder würde ich nicht dazu anhalten, Reichtümer zu sammeln.

Doch in unserer geldbeherrschten Gesellschaft beweist man auch Kindern Liebe gerne in bar: Es gab Göttibatzen, Zeugnisbatzen, Kommissionszwanziger von freundlichen Nachbarinnen — und das durfte doch nicht einfach verschleckt werden. Also schaffte ich die Hennen an und drei Bankbüchlein und brachte den Kindern bei, sie sollten das Geld für etwas Grossartiges beiseitelegen, zum Beispiel ein Zweiradvelo — für das sie glücklicherweise noch jahrelang zu klein sind. Damit schien das Problem gelöst. Doch eines Morgens lag eine der Hennen leer am Boden. Eine familienstrafergerichtliche Untersuchung mit Rekonstruktion des Tatbestandes ergab, dass die Fünfjährige mit Unterstützung der Siebenjährigen auf den Schrank geklettert war (über eine Stuhlpyramide, die mir nachträglich das Blut gerinnen liess!). Das Geld hatten sie herausgeklaut und in Kaugummi angelegt, den sie unter den Spielkameraden verteilten. «Alle in meiner Klasse haben Sackgeld und können den andern etwas kaufen», verteidigte sich meine Älteste.

Das gab mir doch zu denken. Ich meine nämlich, dass meine Kinder im Rahmen des Vernünftigen etwa das haben sollten, was die andern auch. In meiner Unsicherheit holte ich mir ein Buch über Erziehungsfragen und las: «Um dem Kind frühzeitig einen Begriff vom Wert des Geldes zu vermitteln, sollte man ihm vom ersten Schuljahr an regelmässig ein kleines Taschengeld aushändigen.» Da sagte etwas in mir NEIN. Geld ist für mich kein Wert, sondern ein notwendiges Übel, mit dem ich mir die Freiheit erkaufen muss, so zu leben, wie es mir gefällt. Es ist kein Massstab für den Wert eines Menschen oder seiner Arbeit, und sein Erwerb ist kein Lebensinhalt. Deshalb ist es auch nicht wichtig genug, um in der Erziehung meiner Kinder eine grosse Rolle zu spielen. Ich werde ihnen höchstens beibringen, dass man es nicht herumstreut, weil jemand seine Arbeit dafür gegeben hat, und weil man es nun einmal braucht. Wenn sie dann alt genug sind, um selber mit Geld umgehen zu müssen, werden sie auch vernünftig genug sein, das einigermaßen sinnvoll zu tun.

Und die dummen Hennen, die uns den Familienfrieden gestört haben mit ihrem schnöden Bauchinhalt, stelle ich nicht mehr auf den Schrank, sondern schliesse sie ein.